

WALTER BENJAMIN und FERNANDO PESSOA  
- zwei exemplarische Flâneurs

Versuch einer Gegenüberstellung

Abschlußarbeit an der Universität des 3. Lebensalters  
an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt a.M.

im strukturierten Studiengang „das Öffentliche und das Private“

vorgelegt von

Alexandra Lucescu-Ruck  
Studiennummer 2013 00 14

Betreuer:  
Dr. Carl-Hellmut Hoffer

## INHALTSVERZEICHNIS

### 1.- Einleitung

- 1.1. Der „Melancholiker“ - wie er von der Antike bis zur Neuzeit gesehen wurde
- 1.2. der „Wanderer“ und der „Spaziergänger“- die Urbilder
- 1.3. Unruhige Jahrzehnte
- 1.4. England und die ersten „Dandys“
- 1.5. Frankreich und seine „Flâneurs“

### 2.- Walter Benjamin

- 2.1. Kindheit in Berlin, Studienjahre, bewegte Jugend
- 2.2. Metropole, Freunde, politische Aktivitäten
- 2.3. Literarisches Werk
- 2.4. Quälende Zweifel, Flucht

### 3.- Fernando Pessoa

- 3.1. Kindheit, Jugend in der Fremde
- 3.2. Wiederkehr in das vergessene Vaterland
- 3.3. Die Freunde - wahre und erfundene
- 3.4. Literarisches Werk

### 4.- Gemeinsamkeiten

### 5.- Fazit

### 6.- Literaturnachweis

## 1.- EINLEITUNG

### 1.1. Der „Melancholiker“ - wie er von der Antike bis zur Neuzeit gesehen wurde

Eine Definition dieser Gattung ist nicht ganz leicht zu geben; es bedarf eines aufmerksamen Rückblickes in die Antike und der Berücksichtigung der Erkenntnisse der Historiker, Philosophen, Mediziner, Soziologen aller historischen Epochen bis in die moderne Zeit, die sich mit diesem Thema beschäftigten.

Seit der frühesten Antike waren die Begriffe „Tristitia“, „Acedia“ und „Melancholia“ bekannt als „seelischen Gestörtheiten“; sie wurden mit den damaligen Mitteln erklärt und behandelt.

**Hippokrates** (460-370BC) kennt den „Typus Melancholicus“ und beschreibt mit erstaunlicher Genauigkeit die Symptome dieser Anomalie.

**Platon** (427-348BC) spricht in seinem Dialog „Timaios“ von dem „...saurem und salzigem Schleim und bitteren und galligen Säften ... die verursachen vielfältige Krankheiten der Seele wenn sie an die drei Orte der Seele getragen werden... alle erdenklichen Arten von Mißmut und Mutlosigkeit, ... Verwegenheit und Feigheit, ... Vergesslichkeit und schwache Auffassungsgabe“. <sup>1</sup>

Ein **Anonymus** der Spätantike (400-350BC) beschreibt die 4 Säfte des Körpers (Blut, gelbe Galle, schwarze Galle und Schleim) und sagt: „wenn sie weder in zu hohem noch in zu geringem Maße fließen, dann ist der Mensch im Vollbesitz seiner Kräfte.“ <sup>2</sup>

**Avicenna** (980-1037), der berühmte persische Arzt, Philosoph, Physiker, Astronom, Mathematiker und Jurist des Mittelalters wußte, daß die Melancholie ihre Ursache in den ungünstigen Mischungen der vier Säfte des Körpers hat; er erkannte, daß sie mit Größenideen und Suizidneigungen, mit Herzklopfen,

---

1 Platon, „Timaios“, 41 (e), Reklam, Ditzingen, 2013, S.197

2 Seminar UL, Dr.C-H Hoefler, Frankfurt, April 2014

Ohrenklingen und Hypochondrie verbunden ist und konnte eine differenzierte Beschreibung der verschiedenen Typen von Melancholie geben<sup>3</sup>.

**Maistre Alain Charitier** (1385-1430), ein bedeutender Autor und Diplomat (auch „Seneca Frankreichs“ genannt) macht eine - wie ich finde - wunderschöne Beschreibung der Melancholie aus der Sicht des Betroffenen: „...und später habe ich erfahren, daß diese Alte sich Melancholie nennt, die die Gedanken verwirrt, den Körper austrocknet, die Säfte vergiftet, die Wahrnehmung schwächt und die Menschen zu Siechtum und Tod führt...“<sup>4</sup>

In der Frühen Neuzeit beschäftigen sich Intellektuelle, Schriftsteller, Dichter, Philosophen und Moralisten mit den Aspekten der Melancholie, der Begriff wird ganz neu interpretiert und konnotiert:

**La Fontaine** (1621-1695), einer der größten französischen Klassiker, nennt sie „...die düstere Freude eines melancholischen Herzens...“

**Sir Richard Steele** (1672-1729), ein irischer Schriftsteller, bezeichnet die Melancholie als „jene ruhige und elegante Befriedigung, vom gemeinen Volk ‚Melancholie‘ genannt, die besondere Freude gebildeter und tugendhaften Menschen verschafft“<sup>5</sup>

Die Aufklärung bringt große Wissenschaftler, Juristen, Philosophen, die die Melancholie profund analysieren, beschreiben und ihre Erscheinungsformen genauestens klassifizieren.

**Jean-Jacques Rousseau** (1712-1778), Schriftsteller, Philosoph, Pädagoge, Naturforscher, Komponist, Wegbereiter der französischen Revolution sagt ganz einfach „...La Melancholie douce, amie de la volupté“ - „Die zarte (liebliche) Melancholie, Freundin der Wollust“.<sup>6</sup>

**Emanuel Kant** (1724-1804), einer der bedeutendsten Vertreter der abendländischen Philosophie, beschreibt einen Melancholiker wie folgt: „... Der Mensch melancholischer Gemütsverfassung bekümmert sich wenig darum, was

---

<sup>3</sup>Seminar UL, Dr.C.-H.Hoefer, Frankfurt, April 2014

<sup>4</sup> ebenda

<sup>5</sup> ebenda

<sup>6</sup> ebenda

andere urteilen... Er stützt sich desfalls bloß auf seine eigene Einsicht. Weil die Beweggründe in ihm die Natur der Gegensätze annehmen, so ist es nicht leicht, ihn auf andere Gedanken zu bringen; seine Standhaftigkeit artet auch bisweilen in Eigensinn aus..."<sup>7</sup>

In der Moderne müssen wir den eminenten Wissenschaftler **Sigmund Freud** (1856-1936) Neurologe, Tiefenpsychologe, Kulturtheoretiker, Religionskritiker, Begründer der Psychoanalyse zitieren: „...Der Melancholiker zeigt uns ... eine außerordentliche Herabsetzung seines ICHgefühls, eine großartige ICHverarmung<sup>8</sup>...

## 1.2. Der „Wanderer“ und der „Spaziergänger“- Urbilder

Der Typ des „Wanderers“ ist eine Person, die die Natur durchstreift und das, was er da aufnimmt und beobachtet in Wort und Schrift artikuliert. Das kennt man bereits aus der Tradition der Mönche der Frühzeit: sie wanderten auf „Gottes Weg“ und setzten sich selten zur Ruhe, immer auf der Suche nach dem Weg in die innere Existenz.

Der „Spaziergänger“, anders als der „Wanderer“ geht langsam, scheinbar ziellos, ohne Gepäck, genießt die Natur in Parkanlagen der Städte oder in ländlichen Gebieten, meistens innerhalb einer gewohnten Umgebung; er ist kein Abenteurer, er denkt nach und meditiert, bleibt immer in überschaubaren Bahnen. Ausgangspunkt und Endpunkt des „Spaziergängers“ sind immer gleich.

Beide genießen die Ruhe und die Umgebung, das Nachdenken, das Meditieren und das „in sich kehren“, sie sind die Ur-Bilder des späteren englischen Dandys und seines französischen Pendant, der Flâneur.

---

<sup>7</sup>ebenda

<sup>8</sup> Seminarunterlagen, Dr. C-H. Hoefler, April 2014

### 1.3. Bewegte Zeiten

Die Zeit des Melancholikers ist - historisch und soziologisch betrachtet - die Antike, das Frühe und das Hoch-Mittelalter. Mit Anfang des Spät-Mittelalters (14. und 15. Jahrhundert) finden wichtige politische und wirtschaftliche Ereignisse statt, die die Struktur des Lebens des Einzelnen grundlegend und definitiv ändern:

- die im 13. und 14. Jahrhundert gegründeten Städte entwickeln sich rasch, in ganz Europa entstehen immer mehr Städte;

- daraus ergibt sich die Notwendigkeit der besseren Organization (und des Schutzes) des Handels: in Mittel- und Nord-Europa konsolidiert sich die Hanse; das 15. Jahrhundert ist die Blütezeit der norditalienischen Handelsstädte;

- die Feuerwaffen und die Kanone werden entwickelt mit verheerenden Folgen im Hundertjährigen Krieg zwischen England und Frankreich;

- die schreckliche Pest - mit den Millionen von Opfern, die sie abverlangt;

- die Kunst des Buchdruckes wird erfunden; sie wird tiefgreifende Folgen für das ökonomische und soziale Leben zur Folge haben;

- Konstantinopel wird von den Türken erobert, das Ende des oströmischen Reiches wird eingeleitet, Amerika wird entdeckt.

Die Neuzeit setzt die rasante Entwicklung weiter:

- die Religion wird in ihren Grundlagen erschüttert durch die Reformationsbewegung;

- die Entdeckung der „Neuen Welt“ geht weiter, einerseits dank des Mutes, des gründlichen Navigationswissens und der Entdeckungslust der Portugiesen, andererseits der finanziellen Unterstützung ihrer Expeditionen durch die spanischen Könige: die Reiche der Inkas und Azteken werden entdeckt;

- damit verbunden die spätere Gründung weltweiter Kolonien, woraus sich dann im 17. und 18. Jahrhundert ein blühender Sklavenhandel entwickeln wird;

- Frankreich, Russland, Preußen etablieren sich als absolutistische Mächte; in Frankreich wird die Französische Revolution diesen Zustand beenden und Napoléon auf den Thron heben.

Die ehemaligen Höfe und die dazugehörenden Oberschichten sehen sich ihrer führenden kulturellen Rolle beraubt. Es ist die Zeit des Übergangs von den agrarischen zu den industriellen Produktionsweisen; die rurale Struktur wird durch eine massive Verstädterung ersetzt. Gesellschaftlich gesehen, werden die bisherigen Stände - Adel, Klerus, Bürger, Bauer - nicht mehr anerkannt. Die Kleinstädte - bedingt durch die Abwanderung der Bevölkerung in die Großstädte - fallen in Bedeutungslosigkeit, das Leben konzentriert sich in pulsierenden Großstädten, in denen der rapide Industrialisierungsprozess im 19. Jahrhundert voll im Gange ist.

Politisch gesehen, ist die Aristokratie immer unbedeutender, doch hat sie ihre Würde noch nicht gänzlich eingebüßt, das Bürgertum ist immer präsenter, das Proletariat entsteht.

Der Einzelne befindet sich in einem Strudel, der ihm den Boden unter den Füßen nimmt und ihm auch nicht die Möglichkeit läßt, an die Oberfläche zurückzukehren<sup>9</sup>; einerseits spürt er schmerzlich den Verlust der materiellen und ideellen Werte der Vergangenheit, erinnert die Grauen der vergangenen verheerenden Kriege, ahnt wage die neuen, sich drohend in allen Bereichen des Lebens zeigenden sozialen Unruhen, andererseits beobachtet er die rasante Entwicklung des wirtschaftlichen Lebens, mit all den Annehmlichkeiten (schnelle Fortbewegungsmöglichkeiten, große, lichtdurchflutete Städte, komfortablere Lebensbedingungen) die es mit sich bringt, die lockenden Perspektiven, an die er sich nicht richtig traut zu glauben.

Das ist die Zeit, in der E.A.Poe seinen „Man of the crowd“ so faszinierend beschreibt, Baudelaire seine ‚Physiologien‘ skizziert, in London, Paris, Berlin die Straße zum öffentlichen Raum und die ‚Trottoirs‘ zum angenehmsten Ort des Treffens werden.

---

<sup>9</sup> vgl.R.Descartes, „Betrachtungen über die Grundlagen der Philosophie“,Hamburg, S.33

Mit dieser unruhigen, aufgewühlten, sich rasch verändernden Welt muß auch der „Melancholiker“ zurecht kommen! Im Abschnitt 1.1. habe ich die Konturen seiner Persönlichkeit skizziert; zusammenfassend kann man sagen, daß er eine höchst empfindliche Person ist, intelligent, musisch und künstlerisch hochbegabt, die an massiven psychischen Störungen leidet; als Kind gehört er zu den „verträumten Schwer-erziehbaren“, als Jugendlicher fühlt er sich „ungeliebt“ und „unverstanden“<sup>10</sup>, als Erwachsener ist er meistens ein Einzelgänger, sinniert viel über den Sinn des Lebens (den er nie findet), ist sehr oft traurig bis verzweifelt, gleichgültig allem gegenüber, resigniert, etwas Unerklärliches vermissend, enttäuscht und wehmütig. Das ist der Ur-Typ des späteren englischen Dandys und seines französischen Pendants, des Flâneurs.

#### 1.4. England und die ersten „Dandys“

In dieser Zeit - wir sind Mitte des 18. - Anfang der 19. Jahrhundert - tritt zum ersten mal in Erscheinung in England der „Dandy“ (indisch: „dandi“ = „Stockgänger“ = hoher Beamter des Indian Civil Service; das könnte eine - von mehreren - Etymologien des neuen Wortes sein).

Er ist - politisch betrachtet - der Ausdruck der tiefen Ablehnung, die die englische Aristokratie den übertriebenen und verstaubten Gepflogenheiten am französischen Hof entgegenbringt. Der Hof degradiert in dieser Zeit immer mehr zu einer Bühne für die kostspieligen Repräsentationen des französischen Adels.

Der englische Dandy hat einen ausgezeichneten Geschmack was die Mode betrifft. Er hat formvollendete Manieren, zeichnet sich durch Extravaganz der Kleidung (allerdings dezent-elegant!) und der Exklusivität der Lebensführung aus. Er ist Künstler oder Dichter, hat - ohne zu arbeiten - keine finanziellen Sorgen, auch wenn er manchmal hochverschuldet ist, da er eine notorische Spielernatur hat; er genießt seine Unabhängigkeit von bürgerlichen Zwängen jeder Art, einschließlich der Ehe.

---

<sup>10</sup> Seminarunterlagen, Dr.C-H.Hoefer, April 2014



Politische Aktivitäten oder gar soziales Engagement sind ihm ein Gräuel und auch sonst erkennt er nicht den Sinn des Lebens; umso mehr genießt er seine narzisstischen Inszenierungen im Kreise Gleichgesinnter. Er hat keine Berufung, geht keinem Beruf nach, ist einzig und allein um sein Aussehen bekümmert. Baudelaire meint: „Der Dandy strebt nicht nach dem Geld als etwas an sich Wesentliches; ein unbegrenztes Kredit könnte ihm genügen“.<sup>11</sup> Er genießt sein Leben im Müßiggang und verabscheut jede physische Tätigkeit, die ‚Arbeit‘ genannt werden könnte. Die bekanntesten Dandys der ersten Stunde in England waren Beau Brummell, Beau Nash, Oscar Wilde, Lord Byron, Aubrey Beardsley, Benjamin Disraeli.

### 1.5. Frankreich und seine „Flâneurs“

Die Industrialisierung, die ihren Lauf in England genommen hat, erreicht bald das kontinentale Europa. Die europäischen Metropolen erleben gewaltige Veränderungen: die Eisenbahn - das neue Verkehr- und Transportsystem - mit den Bahnhöfen und „dem barbarische Luxus der Wagenfahrerei“<sup>12</sup> ändern massiv das Aussehen der Straße und die Struktur des Verkehrs und damit auch die Welt des „Spaziergängers“.

In Paris entstehen in den ersten 30 Jahren des 19. Jahrhunderts die Passagen, die ersten waren die „Galeries du Palais Royal“, die sich zum eigentlichen Zentrum des städtischen Lebens entwickeln. Das Verhalten des Flâneurs ist nicht mehr das ungezwungene Schlendern durch die Straßen und das amüsiert-blasierte Beobachten der Passanten; in der geschützten Passage wird der Flâneur vom grellen Licht der farbigen Reklamen zum Kauf und Verweilen unmissverständlich animiert.

Der Lebensrythmus wird auch ein anderer: der Flâneur ist mehr oder weniger ‚getrieben‘ einerseits von den Massen von Menschen, die über die

---

<sup>11</sup>Wikipedia, Michel Onfray, „Leben und Tod eines Dandys. Die Konstruktion eines Mythos“

<sup>12</sup> Eckhard Köhn, „Straßehrausch, Berlin, 1989,S.27

Straßen und durch die Passagen vorbeihuschen, andererseits von der eigenen Neugierde nach Neuem und Ungewöhnlichem; die Zeit der Muße ist vorbei.

Auch die Struktur der Masse ist eine andere: der adelige Flâneur, der die totale Verfügbarkeit über seine Zeit ostentativ manifestiert und der keinerlei merkantile Interessen hat, versucht, sich von der gesellschaftlichen Gleichmachung zu distanzieren und pflegt bewußt Manieren, Gestus, Kleidung als Mittel dazu. Er wird aber von steigenden Mengen von Bürgern umgeben, die nicht adligen Ursprungs sind, die eher an Kauf, Verkauf oder Tausch interessiert sind und die auch meistens im Arbeitsprozess eng eingebunden sind und somit keine Zeit haben.

Er entwickelt eine neue Kunst der Beobachtung<sup>13</sup>: auch wenn er von der Menge nicht erkannt wird, hat er, der Künstler und Weltmann das unendliche Vergnügen, die Repräsentanten der eigenen Gruppe mit sicherem Blick zu erkennen. Er läuft nicht mehr mit dem blasiert-amüsierten Blick durch die Stadt, nein, er registriert und merkt sich auch die kleinsten Details seiner Beobachtungen, wobei er sich bewußt ist, daß er auch beobachtet wird, er genießt es, sich „zu zeigen“ . Für Baudelaire - er selbst auch ein Flâneur, bedeutender Lyriker und Ästhet - ist der Dandy viel mehr ein Philosoph, der „in einer uniformen Gesellschaft seine Individualität ausprägt und gestaltet, in Abgrenzung und im Protest zum Bürgertum.“<sup>14</sup>

In diesem ‚brodelnden Kessel‘ von Gegebenheiten: Europa, Anfang des 19. Jahrhunderts, Metropole, solide Familie aus gut bürgerlichen Milieu, akademische Ausbildung, charakterlich von den Merkmalen des Melancholikers geprägt, wie auch von Schicksalsschläge in der Jugend, etc., werden unsere zwei Flâneurs geboren: Walter Benjamin in der pulsierenden, ‚werdenden Metropole‘, Berlin,

---

<sup>13</sup> Eckhardt Höhn, „Straßenrausch“, Berlin, 1989, S.30

<sup>14</sup>Wikipedia - Michel Onfray, „Leben und Tod eines Dandys. Die Konstruktion eines Mythos“

Fernando Pessoa im ruhigen, etwas zurückgebliebenen, höchst provinziellen Lissabon.

Der eine, Walter Benjamin, wird bald die andere große europäische Hauptstadt, Paris, kennen- und lieben lernen und wird lebenslang zwischen diesen zwei Großstädten ‚gerissen sein‘, wird sich immer nur als Gast fühlen - in der einen wie in der anderen -, nie „zu Hause“.

Der andere, Fernando Pessoa, wird früh die europäische Stadt für das britisch geprägte, am anderen Ende der Welt liegende Durban verlassen und die ersten Schuljahre in dieser fremden Umgebung verbringen. Anders als Walter Benjamin, entscheidet er selbst, mit 17 Jahren zurück in die Stadt seiner Geburt zu kehren und diese bis zu seinem Tode nie mehr verlassen. Gefühlsmäßig ist er ein Portugiese, nationalistisch und zutiefst patriotisch.

Diese Ereignisse in der Jugend von Benjamin und Pessoa werden eine entscheidende Rolle spielen in der psychischen und sozialen Entwicklung dieser zwei doch so sensiblen wie charakteristischen Flâneurs.

Die erklärte Absicht dieser Arbeit ist die Findung einer Antwort auf die Frage, ob zwei so ähnliche und ebenso unterschiedliche Persönlichkeiten der literarischen Welt überhaupt verglichen werden können.

## 2.- WALTER BENJAMIN

### 2.1. Kindheit in Berlin, Studienjahre, bewegte Jugend

Walter Benjamin wird am 16.07.1892 in Berlin, Charlottenburg geboren in einer bürgerlichen Familie assimilierter Juden. Die Großeltern mütterlicherseits waren Viehhändler. Sein Vater, Émile Benjamin, stammt aus einer Händlerfamilie aus dem Rheinland, er verbringt seine Jugend in Paris; er ist Versteigerer, dann Aktieninhaber in einigen Gesellschaften, die im Weinhandel aktiv sind; ab 1910 ist er leitendes Mitglied eines Konsortiums, das das „Palais de Glace“, ein Variététheater betreibt.

Walter ist das älteste von den 3 Kindern der Familie Schönflies-Benjamin und wird eher „verwaltet-beaufsichtigt“ als „mütterlich-umsorgt“; er fühlt sich hilflos, nicht verlassen; die Mutter - ständig prüfend hinter ihm her - ist der Grund für seinen „träumerischen Widerstand“.<sup>15</sup> Er wohnt in einer verschlossenen Atmosphäre, umgeben von Zimmern vollgestopft mit veralteten Möbelstücken, die sich - für ihn - aus lauter Langeweile in einer Folterkammer umwandeln. Sein „Universum“ ist eher die Loggia, in der er sich wie ein König fühlt; er verläßt dieses Universum nur um mit der Gouvernante in den Tiergarten - mitten in Berlin - zu gehen und die Tiere zu beobachten. Mit zunehmendem Alter entwickelt sich diese Loggia „zum Mausoleum eines gescheiterten Königs, sprich eines winzig kleinen, enttäuschten Gottes“.<sup>16</sup>

Schon als Kind hört er die Mutter oft sagen „Ungeschick läßt grüßen!“ jedesmal wenn eine dieser vielen kleinen Katastrophen der Kindheit passierte, aber erst als Erwachsener versteht er, daß nicht **er** das ‚kleine bucklige Männlein‘ sondern das Männlein **ihn** angesehen hatte, so daß das Ungeschick ein Missgeschick war.<sup>17</sup> In einer Studie über Kafka äußert er die Hoffnung, daß das

---

<sup>15</sup> A.Bouganim, „Walter Benjamin, Le rêve de vivre“, Ed.Albin Michel, 2007, S.20

<sup>16</sup> ebenda

<sup>17</sup> H.Arendt, „Benjamin, Brecht, zwei Essays“, Pieper, 1971, S.7

Männlein eines Tages verschwinden wird „...er wird verschwinden wenn der Messias kommt, von dem ein großer Rabi gesagt hat, daß er die Welt nicht mit Gewalt ändern wird, sondern er wird die Sachen ein bisschen in Ordnung bringen.“<sup>18</sup> Bis dann muß sich der junge Benjamin irgendwie mit seinem kleinen Buckligen arrangieren...“...Doch man sieht ihn nicht, er versteckt sich überall und wenn man erst spürt, daß er einen angesehen hat, dann bricht man zusammen, zum Misserfolg verdammt...“<sup>19</sup>

Das könnten die ersten Zeichen für seine psychische Anomalie sein. Der kleine Bucklige verlässt ihn nicht mehr, er ahnt ihn immer in seiner Nähe; in späteren Jahren wird er schreiben: „... der, den der kleine Bucklige anschaut gibt nicht acht. Nicht auf sich selbst und nicht auf den kleinen Buckligen. Er steht niedergeschlagen vor einem Scherbenhaufen.“<sup>20</sup>

Später wird es sich herausstellen, daß das bucklige Männlein die vorzeitige, fast krankhafte Ungeschicktheit eines Berliner Jungen verkörpert, der vom Rummel seiner Großstadt massiv überfordert ist; er leidet unter der Lautstärke, dem Getöse der Großstadt, entwickelt eine „Lärm-psychose“; ohne jeden praktischen Sinn, verfolgt von Pech, ist er auf der Suche nach einer Zufluchtsmöglichkeit, die er nie finden wird. Das bucklige Männlein „pflegt“ seine Suizid-neigung und läßt ihn von „erhöhter Tendenz zum Selbstmord“<sup>21</sup>sprechen.

1902 kommt er ins klassische Lyzeum Kaiser-Friedrich um seine humanistische Ausbildung fortzuführen; drei Jahre später schicken ihn seine Eltern in die Reformschule Haubinda nach Thüringen, die nach dem Konzept und Prinzipien Gustav Wynekens funktioniert, ein bekannter Pädagoge (Theologe, Philologe, Atheist, Reformpädagoge); er öffnet die Schule für Ko-edukation und Sexualerziehung und ist die Leitfigur der späteren Jugendbewegung. Die normale Schule war für den jungen Walter der Ort, der seine zarte Natur profunde verletzte

---

<sup>18</sup> vgl. A.Bouganim, „Walter Benjamin, Le rêve de vivre“, Ed.Albin Michel, 2007, S.30

<sup>19</sup> ebenda

<sup>20</sup> W.Benjamin, „Berliner Kindheit um Neunzehnhundert“, Fischer Verlag, 2013, S.153

<sup>21</sup> A.Bouganim, „Walter Benjamin, Le rêve de vivre“, Ed.A.Michel, 2007, S.27

und jede Entwicklung verhinderte; in Haubinda fühlt er sich gut aufgehoben: Lehrer und Schüler betrachten sich als Partner, teilen die gleichen geistigen Objektivitäten, über die offen debattiert wird. Das war die richtige geistige Welt für ihn, die Gestalt Wynekens beeindruckt ihn tief. Trotzdem muß er diese Schule nach nur zwei Jahren verlassen und zurück nach Berlin kommen; nach weiteren fünf Jahren (1912) schafft er sein Abitur; er ist (schon!) 20 Jahre alt. Er meldet sich an der Uni Freiburg, wo er das Sommersemester 1912 an den Seminaren des neukantianer Heinrich Rickert teilnimmt; das Wintersemester 1912-13 findet ihn wieder zurück in Berlin, wo er Ernst Cassirer und Georg Simmel als Dozenten zuhört.

Inzwischen war er aktiv geworden in der jüdischen Sektion (genannt „Blau-Weiß“) der Jugendbewegung; diese Bewegung - ins Leben gerufen von Gustav Wyneken, der Lehrer in Haubinda, der ihn seinerzeit so tief beeindruckt hatte - setzte sich als Ziel, die Menschen zu ihrer Jugend zurückzuführen, die nicht nur eine Phase des Lebens ist, sondern vielmehr ein Gemütszustand, ein Träger der Erneuerung und eine unerschütterliche Bastion im Kampf gegen die Korruption, die jeden Tag bedrohlicher wurde.

Ein enger Kreis dieser Jugendbewegung formierte sich um den Dichter Stefan George - der Poet des Jugendstils, Idol einer idealistischen Jugend - , der für eine politische und kulturelle Erneuerung des Landes kämpfte; ein anderer Kreis vertrat das Gedankengut Wynekens und verfügte über eine Zeitung - „Der Anfang“, an der Walter Benjamin schon seit 1910 unter dem Pseudonym „Ardor“ mitarbeitete; dieser Kreis wollte die kulturelle Revolution, bestand auf die Freiheit der Meinung und kritisierte die Sitten und Strukturen der Gesellschaft. Er ist sehr aktiv, organisiert den „Sprechsaal der Jugend“, wo Probleme der Jugend, aber auch philosophische und künstlerische Probleme besprochen werden, ist voll bei der „Freien Studentenschaft“, die Wynekens Ideen über eine Schulreform unterstützten; Im Herbst 1913 findet ein Treffen zwischen den Unterstützer des „Der Anfang“ und den Militanten Mitglieder der Zionistischen Jugend; hier trifft er zum ersten Mal Gerschom Scholem, der später einer seiner besten Freunde werden soll.

Ende des Wintersemesters 1913-14 wird er Präsident der Berliner Section der „Freien Studentenschaft“ gewählt; er präsentiert seine kritischen Ideen über die Gesellschaft, die Aufgaben, die vor der studentischen Bewegung stehen und die Ideale, die verfolgt werden sollen; nicht immer wird ihm im vollen Umfang gefolgt, es gibt Gegenströmungen, dann die Spaltung. Kurz darauf folgt der Selbstmord zweier guten Freunde: Fritz Heinle und seine Freundin Rika Seligson, sowie die Schwester Rikas erhängen sich in den Räumen des „Sprechsaals“; Benjamin ist am Boden zerstört, er verzichtet endgültig darauf, sich weiter in der Jugendbewegung zu engagieren und - was tragischer ist - das Bewußtsein seiner Abseitigkeit, das er in all diesen Jahren enthusiastischer Arbeit empfunden hat wird ihn nie mehr verlassen.

Mit einem kritischen Brief an Wyneken trennt er sich von der Jugendbewegung, von der Mitarbeit an der Zeitung „Der Anfang“, er gibt den „Sprechsaal der Jugend“ auf. Er will auch nicht die Jugendbewegung gegen irgendeine Partei - sei sie zionistisch oder kommunistisch - tauschen; er will frei von jeder Art von Engagement sein um „...die Souveränität seiner Inspiration nicht zu verletzen...“<sup>22</sup>

In dieser - nicht gerade ruhigen! - Zeit hat er sein Studium vernachlässigt, er findet aber die Kraft, im Winter 1914-1915 einen seiner ersten kritischen Artikel zu schreiben mit dem Titel „Zwei Poeme von Friedrich Hölderlin“.

Im Jahr 1917 heiratet er Dora Keller, die Tochter von Léon Keller, ein bekannter Anglizist, spezialisiert auf das Werk Shakespeare's und Intimfreund von Theodor Herzl, der Visionär und Gründer des Zionismus. Um der Einberufung zum Militär zu entgehen ‚erfindet‘ er ein Hüftleiden und läßt sich in ein Sanatorium in Dachau internieren; mit einer offiziellen Genehmigung reisen sie in die Schweiz, wo sie sich erst in St.Moritz, dann in Zürich aufhalten, um später in Bern zwei Jahre zu wohnen. Hier wird im April 1918 ihr Sohn Stefan-Rafael geboren. Jetzt braucht Walter viel Ruhe, um seine Dissertation vorzubereiten: gewähltes Thema: „Der Begriff der Kunstkritik in der deutschen Romantik“. Im Juni 1919 verteidigt er seine Dokorthese bei Prof. Richard Herbertz (Uni Bern) und besteht mit ‚Magna

---

<sup>22</sup>A.Bouganim, „Walter Benjamin, Le rêve de vivre“, Ed.A.Michel, 2007, S. 37

cum laude'. Danach zieht die Familie um nach Österreich, wo eine Tante Dora's ein Sanatorium in der Nähe von Semmering verwaltet, hier werden sie bis Februar 1920 bleiben.

Zurück in Berlin, versucht sich Walter Benjamin als selbständiger Schriftsteller und Publizist mit mäßigem Erfolg. 1921 erscheint seine philosophische Schrift „Zur Kritik der Gewalt“, die vom Publikum mit Interesse empfangen wird.

Für seine Habilitation schreibt er sich erst in Heidelberg, dann in Frankfurt ein. Der Titel seiner Habilitationsschrift ist „Ursprung des deutschen Trauerspiels“. Nach ungünstigen Kommentare seitens der zuständigen Professoren, denen die Schrift vorgelegt wird, entscheidet Walter Benjamin - tief enttäuscht - seinen Habilitationsgesuch zurückzuziehen. Ohne das tiefe Wissen Benjamins zu haben, das hinter jedem seiner Sätze steckt, empfinden es seine Lektoren äußerst schwierig, seinen Gedanken zu folgen.

Hanna Arendt kommentiert diesen Vorgang so: „...Wenn die zuständigen Herren später erklärten, sie hätten von der eingereichten Arbeit über das deutsche Trauerspiel im Barock nicht ein Wort verstanden, so darf man ihnen das getrost glauben. ...Es war, als ob ein wirklicher Meister einen einzigartigen Gegenstand angefertigt hätte, um ihn dann im nächsten Einheitspreisgeschäft zum Verkauf anzubieten. .... gerade mit ihrer Bildung, auf die man sich natürlich viel einbildete, war es nun schon seit langem nicht sehr weit her.“<sup>23</sup>

Walter Benjamin ist erschüttert, sein Genie ist nicht verstanden worden; er hat sich eben damit abzufinden, daß seine Pläne zu einer akademischen Karriere für immer zerstört sind. Er wird nicht der *Privatgelehrter* sein, der er immer sein wollte, er wird nie die Möglichkeit haben, an einer Universität zu unterrichten.

---

<sup>23</sup> Hanna Arendt, „Benjamin, Brecht - zwei Essays“, Pieper Verlag, München, 1971, S.11



## 2.2. Metropole, Freunde, politische Aktivitäten

„Herumirren ist menschlich, flanieren ist pariserisch“ sagt Victor Hugo in „Les misérables“ und das stimmt: in keiner Metropole findet das Wort „flâner“ den Wert und die Bedeutung, die es in Paris hat. Das scheinbar ziellose „flanieren“, die Freude am „sehen“ und „gesehen werden“, das Spektakel, in dem ein jeder gleichzeitig Akteur und Zuschauer ist, das Fehlen jedes merkantilen Interesses, das genaue Beobachten aller Teilnehmer an diesem riesigen Spektakel, das kann man nirgendwo so gut wie in Paris. „...und wie die Stadt ihn das Flanieren, die geheime Gang- und Denkart des 19. Jahrhunderts, lehrte, so öffnete sie ihm natürlich auch den Sinn für die französische Literatur, was ihn nahezu unwiderruflich dem normalen deutschen Geistesleben entfremdete.“<sup>24</sup>

Walter Benjamin hat einen großen Teil seines Lebens zwischen den zwei Metropolen Paris und Berlin verbracht; es war - für ihn - eine jedesmal neue und eigenartige Erfahrung: Paris, die blühende Hauptstadt des 19. Jahrhunderts - Berlin, die Hauptstadt des nahenden 20. Jahrhunderts, Paris war die Hauptstadt seines Exils, Berlin, die seiner Kindheit.

Er hat viel über die Großstädte reflektiert, er hat den Sinn der Modernität in den ganz konkreten urbanen Phänomenen gesucht, ja man könnte sagen, er hat eine „Philosophie der Stadt“ entwickelt. Es interessiert ihn weniger die technologische, ökonomische, demographische Entwicklung, sondern viel mehr die Art, in der die Änderungen der urbanen Umgebung die Empfindungen des Großstädtlers berühren.<sup>25</sup>

In seinem Passagen-Werk - zum größten Teil dem „Paris du Second Empire“ (1852-1870) gewidmet - ist er der dezidierte Kritiker der bourgeoisen Gesellschaftsordnung, mit dem Stadtplaner des neuen Paris, Georges-Eugène Hausmann, der das urbane Gewebe der Faubourgs vernichtet hat und durch die Grands Boulevards und den Avenues ersetzt hat. Hier ist der Historiograph und der politisch denkende Mensch am Werk, der darin den klaren Klassenkonflikt

---

<sup>24</sup> Hanna Arendt, „Benjamin, Brecht - zwei Essays“, Piper Verlag, München, 1971, S.31

<sup>25</sup> vgl. Ph. Simay, „W. Benjamin, von einer Stadt in die andere“ in „Capitales de la modernité“, Éditions de l'éclat, Paris, Tel-Aviv

erkennt, mit dem massiven Machtanspruch der herrschenden Klassen. Er ist fasziniert von den Barrikaden, vom Kampf der „Communarden“ und von der Energie, mit der die Frauen sich an diesem Kampf beteiligen, sein Herz schlägt für das entstehende Proletariat.

Er frequentiert Prostituierte, aber - anders als üblich bei derartigen Besuchen - will er das Phänomen „Prostitution“ verstehen; er sieht diese Tätigkeit mit dem Auge des Soziologen/Psychologen und erkennt, daß „...die Prostituierte gleichzeitig „Arbeiterin“ und „Ware“ ist; sie verkauft nicht nur ihre Dienste, nein, sie verkauft sich selber, sie verwandelt sich in Ware, um sich alle gewünschten Waren beschaffen zu können und so dem Verlust zu entgehen, zu dem sie die Armut verdammt hat.<sup>26</sup>

Er flaniert gerne durch Paris oder Berlin, er zieht sich aber auch gerne zurück in Buchhandlungen, wo er - treffsicher - seltene, gute, für ihn sehr wertvolle Bücher aufspürt, die er alle kaufen möchte: da kommt der „Connaisseur“, der Sammler in ihm zum Vorschein; sein ganzes Leben hat er sich eine große, gut bestückte Bibliothek gewünscht (die beim letzten Umzug 1930 2.000 Bücher beinhaltet. )

Wenn man jetzt versuchte, den Flâneur Benjamin zu definieren, müßte man das Gefühl zum Ausdruck bringen, daß er alle Identitäten hatte, alle Rollen spielte: Dichter, Historiker, Kritiker, politisch engagierter Bürger, Literat, Kollektionär, Theologe, Metaphysiker, Philosoph, Soziologe, Denker, Marxist ...

Ami Bouganim sagt - konzentriert -: „...er war kritisch im wahrsten Sinne des Wortes: er hat sich alles und nichts zu eigen gemacht.“<sup>27</sup>

Entsprechend schwer hatten es seine Freunde mit ihm: als Kind - meistens allein oder in Begleitung der Gouvernante, als Student, Mitglied der Jugendbewegung, animiert vom „Kult der Jugend“ erlebt er den Suizid seines Freundes **Fritz Heinle**;

---

<sup>26</sup> vgl. A.Bouganim, „Un désir désemparé“ in „W.Benjamin, „Le rêve de vivre“, Ed.A.Michel, 2007, S.46

<sup>27</sup> A.Bouganim, „Avant-propos“ zu „Walter Benjamin, Le rêve de vivre“, Ed.A.Michel, 2007, S.15

**Gershon Scholem**, den er 1913 unter den Militanten der „Zionistischen Jugend“ zum ersten mal trifft, und dann wieder in 1925, als er sein Habilitationsgesuch zurückgezogen hatte; sie bleiben in Kontakt, Scholem ist sein treuer, weiser Berater, er respektiert Benjamin, auch wenn er manchmal Schwierigkeiten hat, ihn zu verstehen.

In Juni 1924 trifft Benjamin **Asja Lacis**, eine sozialistische Revolutionärin, die in einer „agit-prop“-Truppe aktiv ist; „eine der außergewöhnlichsten Frauen, die ich je getroffen habe“ - wird er sie später beschreiben; er verliebt sich und folgt ihr nach Moskau, wo er mit dem Marxismus in Kontakt kommt; er möchte verstehen, was genau die Errungenschaften des sowjetischen Regimes sind; „der freie Handel und das freie Denken sind abgeschafft“ bemerkt er und auch, daß „der Bolschewismus das Privatleben abgeschafft hat“. Es ist eine schwere Zeit für ihn: unsichere Liebe zu Asja, starke Depressionen, Gedanken darüber, ob er der Kommunistischen Partei beitreten soll oder nicht.... Schließlich befürchtet er, daß er seine persönliche und private Denkfreiheit aufgeben müßte, zugunsten einer anderen, die eher zwingend und einschränkend als entfaltungsversprechend ist.

Er fliegt zurück nach Berlin, trifft **Martin Buber**, den populärsten Prediger der Jüdischen Philosophie in Deutschland, Herausgeber der Schrift „Die Kreatur“ und schreibt für ihn einen langen Artikel über seine Zeit in Moskau. Auch hier: keine Wertung und keine Prognose für die Zukunft des Landes!

Scholem, ein überzeugter Zionist, inzwischen Forscher und Professor an der Hebräischen Universität, richtet ganz energische Kritiken an seine Haltung und versucht, ihn zur Emigration nach Palästina zu überzeugen. Er fängt - endlich! - im Winter 1927 einen Hebräisch-Kurs an, unterbricht diesen aber nach ein paar Monaten; plant, den Herbst 1928 in Palästina zu verbringen, verschiebt den Plan einige Male, nimmt ein Jahr später den Hebräisch-Kurs wieder auf (mit einem von Scholem empfohlenen Rabbi), um schließlich zuzugeben, daß er Schwierigkeiten hat, seine literarischen Aktivitäten mit dem täglichen Studium des Hebräischen zu vereinbaren und flieht praktisch nach Italien. Scholem erzwingt eine klare Antwort: „...es ist für mich viel wichtiger zu wissen, wo du wirklich bist, anstelle zu hören, wo du hoffst, eines Tages, vielleicht, zu sein, denn es ist sicher, daß du mit einer

Existenz - so aufgebaut wie deine - immer anderswo landen wirst, als dort wo du wirklich willst.“<sup>28</sup>

1930 gibt Walter Benjamin definitiv die Palästina-Pläne auf: er will der erste Kritiker der deutschen Literatur werden; er steht unter dem Einfluß **Bertolt Brechts**, mit dem er plant, eine neue Zeitschrift, „Krisis und Kritik“ herauszugeben.

Scholem versteht, daß Benjamin verloren ist für die „Jüdische Sache“; er fühlt sich Deutsch sogar so weit, daß er eine vergessene Literatur retten will, wie die des Barocks („Ursprung des deutschen barocken Dramas“). Für ihn gehört Benjamin zu den Juden - wie auch Freud und Kafka - die nicht der Verlockung verfallen sind, sich vollständig als Deutsche zu fühlen; sie wissen, daß sie deutsche Schriftsteller sind, aber keine Deutsche. Leider aber, ist der Wunsch Benjamins nach „Freiheit-zum-nicht-wissen-wohin“ so groß, daß er ihn an den wichtigsten - nicht erkannten! - Entscheidungen verhindert....

### 2.3. Literarisches Werk

Von seinem Talent, seiner Begabung her, fühlte sich Walter Benjamin auf vielen Gebieten berufen, seine Gedanken niederzuschreiben; er verfügte über gute Beziehungen, die ihm den Zugang zu Verlagen - und dadurch zu einem breiten Publikum - ermöglichten.

Seine öffentliche Laufbahn als Schriftsteller nimmt ihren Anfang 1923 in Heidelberg, als Hugo von Hofmannsthal (Sproß einer bürgerlichen jüdischen Familie, Herausgeber der Zeitschrift „Neue Deutsche Beiträge“) Benjamins Essay „Goethes Wahlverwandtschaften“ in dieser elitären Zeitschrift veröffentlicht. In diesem Aufsatz „...ein Meisterwerk deutscher Prosa und innerhalb der deutschen Literaturkritik wie der einschlägigen Goetheliteratur bis heute von einzigartigem Rang“<sup>29</sup> behandelt Benjamin das Thema der

---

<sup>28</sup> A.Bouganim, „La déglingue juive“ in „Walter Benjamin, Le rêve de vivre“, Ed.A.Michel, 2007, S.83

<sup>29</sup> Hannah Arendt, „Benjamin, Brecht - zwei Essays“, Pieper Verlag, München 1971, S. 9

Unterscheidung zwischen dem konkreten Inhalt eines Werkes und seinem Wahrheitsinhalt; „Je bedeutsamer der Wahrheitsinhalt eines Werkes ist, desto diskreter und intimer ist dessen Verbindung zum konkreten Inhalt“ wird Benjamin in Erklärung seines Themas später sagen. Dieser Aufsatz war von einer Polemik inspiriert zu einem Goethe-Buch geschrieben von Gundolf (Mitglied des Georges-Kreises, einer der prominentesten Vertreter Georges an der Universität) und der Inhalt war eine deutliche, vernichtende Kritik, die Hanna Arendt für vollkommen richtig hält, aber „...sein Ungeschick oder Missgeschick war es, dies **vor** der Habilitation aller Welt bekanntgegeben zu haben.“<sup>30</sup> Dadurch hat sich Walter Benjamin um jede Chance einer Universitätskarriere gebracht.

Hugo von Hofmannsthal vermittelt weiter die Kontakte zum Rowohlt Verlag, in dessen Wochenblatt „Die Literarische Welt“ und auch in der „Neuen Schweizer Rundschau“ und „Frankfurter Zeitung“ in den nächsten drei Jahren verschiedene kleinere Beiträge veröffentlicht werden.

Schon 1923 hat Benjamin „Tableaux Parisiens“ von Baudelaire ins Deutsche übersetzt; der Übersetzung geht ein mutiges und selbstbewußtes Vorwort voraus über die „Aufgabe des Übersetzers“. Baudelaire ist für Benjamin „der Mensch des 19. Jahrhunderts“ schlechthin, der Poet seiner Stadt, Paris; er sucht immer - typisch flâneur! - Menschenmassen und ist dabei permanent in Gefahr, sich zu verirren. Benjamin verehrt ihn; er bewundert seine Art zu rebellieren: radikal, non-konformistisch, anti-sozial; sein Werk richtet sich weder nach dem Geschmack der Massen, noch nach den Bedürfnissen der Kundschaft; er sucht - und findet! - „bei Baudelaire ‚die Metaphysik des Provokateurs‘, die er selbst nicht in der Lage ist zu artikulieren, geschweige denn sie zu übernehmen.“<sup>31</sup> In einem Brief an Adorno im August 1939 - viel offener jüdisch als in seinen sonstigen Schriften - schreibt er: „...ich lasse meinen christlichen Baudelaire in den Himmel steigen, getragen von schlicht und einfach jüdischen Engeln.“<sup>32</sup>

---

<sup>30</sup> Hanna Arendt, „Benjamin, Brecht, Zwei Essays“, Piper Verlag, München 1971, S. 12

<sup>31</sup> Ami Bouganim, „Un critique littéraire“ in „Walter Benjamin - Le rêve de vivre“, Ed.A.Michel, 2007, S.95

<sup>32</sup> ebenda

Walter Benjamin ist der ewige Reisende: Frankreich, sprich Paris, ist sein bevorzugter Ort; in den literarischen Kreisen fühlt er sich in Frankreich viel besser verstanden und angenommen, seine Gabe, ‚dichterisch zu denken‘ ist hier besser aufgehoben.

Seine intellektuellen Aktivitäten sind eine Art von Protest gegen die festgefahrene ‚Ordnung‘, die er seit der Kindheit ertragen mußte: gegen den Geschäftssinn seines Vaters, gegen die pädagogischen Vorschriften in den ersten Schuljahren, gegen die Praktiken der jüdisch-deutschen Intellektuellen; er träumte vom antiken Griechenland, wo nur Sklaven arbeiten mußten und beklagte sich darüber, daß „... ein ‚kreativer Geist‘ zum ‚Arbeitsgeist‘ denaturiert wird.“<sup>33</sup> Wie sein Vorbild Baudelaire, findet er es grotesk, sich der Gesellschaft nützlich machen zu wollen; er kann schwer akzeptieren, daß er arbeiten muß, um sein Lebensunterhalt zu verdienen. Er sucht Unterstützung - und findet sie auch - bei Institutionen wie die Hebräische Universität in Jerusalem oder das Institut für Sozialforschung in Frankfurt (das von Adorno geleitet wurde, aus seinem New Yorker Exil). Deswegen sind seine Schriften in dieser Zeit meistens ‚kleinformatig‘: Artikel, Betrachtungen, Kommentare, die er in einigen Tageszeitungen veröffentlichen konnte.

So hat er einige dieser Schriften in 1928 in einem Band unter dem Titel „Einbahnstraße“ gesammelt; er hat es Asia Lacis gewidmet und im Rowohlt-Verlag publiziert; das Originelle dabei ist, daß die Titeln das Sprachmaterial der Straße widerspiegeln, der Leser folgt dem Benjaminischen „flanierendem Denken“.<sup>34</sup> Matthias Seidel macht den folgenden Kommentar: „Die Straße erscheint als Buch und Ideenort für die Reflexion. Auf ihr sammelt Benjamin in der Haltung der Geistesgegenwart ‚Geistesblitze‘, an denen sich seine Denkbilder entzünden.“<sup>35</sup>

---

<sup>33</sup> Ami Bouganim, „Walter Benjamin, Le rêve de vivre“, La pratique de l'errance“, Ed.A.Michel, 2007, S.112 aus W.Benjamin, „La vie des étudiants“ in „Oevres“, I, S.133

<sup>34</sup> vgl. E.Köhn, „Metaphysik der Orte - Walter Benjamin“, Das Arsenal Verlaag, Berlin, 1989, S, 207

<sup>35</sup> M.Keidel, ‚Eine Typologie des Flaneurs von 1820 bis 1933‘ in „Die Wiederkehr der Flaneure,“ Verlag KönigshausenE & Neumann GmbH, Würzburg, 2006, S. 46

Ernst Bloch, bedeutender Philosoph und überzeugter Marxist, den mit Benjamin eine ‚schwierige, jedoch respektvolle‘ Freundschaft verband, erkannte in „Einbahnstraße“ Verbindungen zum Surrealismus zwischen dem „hier“ und „dort“, dem „Vergänglichen“ und dem „Ewigen“; er sieht in dem Band „eine Photomontage von Bildern aus einer Erinnerungsreise Benjamins“.<sup>36</sup>

Im März 1926, wieder in Paris, trifft er erneut seinen Freund Franz Hessel, macht die Bekanntschaft Paul Valéry's, der in beeindruckt, dann Louis Aragon, dessen Werk ‚Le paysan de Paris‘ ihn richtig aufwühlt, sowie den ganzen Kreis der Surrealisten mit André Breton; er entdeckt im Surrealismus eine „bittere und leidenschaftliche Empörung gegen den Katholizismus“, ansonsten findet er seine Anhänger kindisch und mit ihrer Methode- und Disziplinlosigkeit unfähig, ihre Empörung zu einer Revolution zu führen; nach einer kurzen ‚Begeisterungs-Phase‘ wird die Beziehung unterbrochen, nicht ohne erkennbare Spuren in seiner Denkweise hinterlassen zu haben.

Er arbeitet mit Hessel an der Übersetzung zweier Werke von Proust: „Im Schatten der jungen Mädchen“ und „Guermantes“. Die Übersetzung ist für ihn eine Bewährungsprobe und ein Zauber zugleich; Benjamin ist fasziniert vom Umgang Proust's mit der ‚Erinnerung‘; gleichzeitig vertieft er sich in die Betrachtung Baudelaires und seiner Meditationen, dann versucht er, Brecht aus seiner Zurückgezogenheit zu retten; er schwankt ‚verloren‘ zwischen Baudelaire, Proust, Brecht - mit ihren unterschiedlichen Lebens- und philosophischen Auffassungen - kann sich für keinen definitiv entscheiden, er schwimmt hilflos und ungeschützt in einem Meer von Gedanken, Gefühlen, Fragen.... hinzu kommen auch Schwierigkeiten wirtschaftlicher und politischer Art; in Deutschland ist inzwischen Hitler an der Macht, später wird er aus dem Dienst an der Uni verwiesen, dann aus Deutschland und dann auch aus Frankreich.....

Anfang 1928 hat er, dank guter Verbindungen, einige Engagements, die ihm ein dezentes Leben (und die vielen Reisen!) ermöglichen: die Veröffentlichung in der „Literarischen Welt“ eines ausführlichen Berichtes über ein Treffen mit André

---

<sup>36</sup> vgl. A. Bouganim, ‚Un critique littéraire‘ in „Walter Benjamin, Le rêve de vivre“, Ed. A. Michel, 2007, S. 104

Gide, eine mehr oder weniger regelmäßige Mitarbeit mit Radio-Frankfurt und Radio-Berlin (Ernst Schön zu verdanken, einem Freund aus der aktiven Zeit in der Jugendbewegung) durch Sendungen mit Themen über George, Brecht, Kafka, ein Vertrag mit dem Rowohlt-Verlag für die Veröffentlichung seiner kritischen Essays über Green, Brecht und Proust.

In einem Brief an seinen Freund Sholem sieht er sich - ganz zuversichtlich und selbtherrlich - als „der erste Kritiker der deutschen Literatur.“<sup>37</sup> Allerdings hat er einen ungewöhnlichen Stil: er behandelt die Vergangenheit aus der Sicht der Gegenwart, er ruft die Erinnerung wach, um das Geschehene besser zu erklären. Das macht es seinen Lesern und Freunden schwer, ihn zu verstehen, man begreift oft nicht, was er sagen will, auch nicht was er denkt; wenn man seine Artikel gelesen hat ist man angenehm berührt, hat aber nicht viel zum Thema gelernt.

Er liebt wahllos alles, was er in die Hände bekommt, er „wohnt“ in den Bibliotheken, die er nur für einsame Spaziergänge quer durch die Stadt verläßt. Er sammelt akribisch alles, was ihn irgendwie berührt. „Nichts war für ihn in den dreißiger Jahren charakteristischer als die kleinen, schwarz-gebundenen Notizbüchlein, die er immer bei sich trug und in die er unermüdlich Zitate eintrug, was das tägliche Leben und Lesen ihm an ‚Perlen und Korallen‘ zutrug, um sie dann gelegentlich wie Stücke einer erlesenen, kostbaren Sammlung vorzuzeigen und vorzulesen.“<sup>38</sup> Sein Leben ist eine ‚literarische Baustelle‘, wo er versucht zu überleben, das Schreiben ist nur noch eine Manie, das Veröffentlichen ein Zwang; er fühlt sich nirgendwo zu Hause, er ist immer nur ein Gast. Ami Bouganim sieht in ihm „einen Charlie Chaplin der literarischen Welt, verloren in der Welt der Belesenen, karikiert wegen seiner Hemmungen, ständig hin- und her gerissen, ‚ein Engel verloren unter den Menschen““.<sup>39</sup> Viele seiner wichtigen Werke sind unvollendet geblieben, seine unermüdliche Reiseleidenschaft kann er aber nicht unterlassen, es ist seine Art, vor sich selber zu fliehen, sich als einen anderen zu fühlen, dank einer neuen Umgebung.

---

<sup>37</sup> ebenda, S. 107

<sup>38</sup> Hannah Arendt, „Benjamin, Brecht - zwei Essays“, Pieper Verlag, München 1971, S. 56

<sup>39</sup>A.Bouganim, ‚La pratique de l’errance‘ in „Walter Benjamin, Le rêve de vivre“, Ed.A.Michel, 2007, S.118



Anfang April 1932 fährt er von Hamburg nach Barcelona, von hier nach Ibiza, damals eine arme, zurückgebliebene Insel, auf der sich die europäische Bohème trifft; er arbeitet an seinen „Berliner Erinnerungen“ (die erst nach seinem Tod von Scholem unter dem Titel „Berliner Chronik“ veröffentlicht werden); er fährt nach Nizza, wo er ernsthaft an Suizid denkt (und sein Testament schreibt, Scholem zum Universalerbe ernennt, seine Bücher der Hebräischen Universität vererbt, einen Abschiedsbrief an Freunde und Bekannte formuliert). „Das sollte aber nur die Generalprobe für Suizid sein, den er acht Jahre später begeht“<sup>40</sup>

Von da kehrt er zurück nach Berlin, wo die politische Situation für ihn schon sehr gefährlich ist; auf Anraten der zukünftigen Frau Adornos fährt er nach Paris, dann weiter nach Barcelona und wieder nach Ibiza, wo er politische Flüchtlinge, Künstler, vermutliche Revolutionäre, Schriftsteller aller Couleurs, ein recht buntes Publikum trifft.

Benjamin bemüht sich - zusammen mit seinem Freund Selz - „Berliner Kindheit“ ins Französische zu übersetzen; gleichzeitig verfasst er „Agesilaus Santander“ - ein sonderbares Werk, in das er sich über die Sorge seiner Eltern auslässt, ihm mehr als nur einen Vornamen zu geben, um seine jüdische Herkunft zu kaschieren.

Hier setzt er auch seine Erfahrung mit Drogen fort: Opium Haschisch, Morphium, Mescaline. Darüber wird er später sagen: „für den, der Haschisch genommen hat, ist Versailles nicht zu gewaltig und die Ewigkeit nicht zu lang.“ oder: „...man fällt in Ekstase und genießt das Gefühl, auf wild bewegten Wellen zu reiten und die Welt durch das Bullauge einer Koje zu betrachten...“<sup>41</sup>

1935 arbeitet er an „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“, ein programmatisches Werk, das er in französischer Sprache veröffentlichen wollte; es sollte auch in Moskau publiziert werden. Seine Betrachtungen entsprechen dem historischen Materialismus, ohne die strikten Unterscheidungen zu befolgen, die in den marxistischen Kreisen gepflegt wurden.

---

<sup>40</sup> Ami Bouganim, „Walter Benjamin, Le rêve de vivre - ,La pratique de l'errance““, Edition Albin Michel, 2007, S.120

<sup>41</sup> vgl. Walter Benjamin „Sur le haschich“, Ed.Chr.Bourgeois, 2011

Benjamin interessiert sich für alle Bereiche der Kunst: Literatur, Malerei, Theater, Photographie, Kino. In all diesen Bereichen spürt er - schmerzlich - grundlegende Änderungen:

- .) Begriffe wie „Authentizität“ und „Originalität“ haben nicht mehr den gleichen Wert, alles kann leicht und mühelos reproduziert werden;
- .) der Rhythmus der Änderungen wird von Modeerscheinungen diktiert, die Oberflächlichkeit droht;
- .) das Kunstobjekt steht nicht mehr in einem Museum oder in einer Galerie, nein, es kann überall stehen;
- .) die Reproduzierbarkeit macht die Kunst zugänglich für die Massen, so wie von den revolutionären Kreisen verlangt wird (Schluß mit der ‚Exklusivität‘ der klassischen Kunst!), das kommt aber zusammen mit einer gewissen ‚Vulgarisierung‘;
- .) der Journalismus hat auch nicht mehr das gleiche Niveau; er gewinnt zwar ein breiteres Publikum, verliert aber an literarischer Tiefe, die Quantität tritt anstelle der Qualität; )
- .) für die breiten Massen hat ein Kunstwerk einen hohen Unterhaltungswert, für den echten Kunstliebhaber ist es ein Grund zu andächtiger Betrachtung;
- .) unter dem Druck der Reproduktionstechniken wird der Ursprung und der kulturelle Wert eines Kunstwerkes verwischt, in den Vordergrund dringt sein „Ausstellungswert“

Benjamin befürchtet, daß mit der Reproduzierung, die in der kommunistischen Gesellschaft - anders als in der bourgeoisen - das Recht eines jeden ist, die Kunst nicht nur ihre Originalität, Ihre Einmaligkeit und ihre Autorität verliert sondern - und das schmerzt ihn! - auch ihr Aura und hier macht er eine klare Unterscheidung zwischen ‚Aura‘ und ‚Spur‘: „...mit der (Verfolgung einer) Spur **bemächtigen wir uns** einer Sache, aber kraft ihrer Aura **nimmt sie uns** in Besitz...“<sup>42</sup>

---

<sup>42</sup> vgl. Ami Bouganim ‚Le déclin de l’aura‘ in „Walter Benjamin, Le rêve de vivre“, S.134

Seine wichtigsten Werke sind unvollendet geblieben, seine Gedankengänge sind schwer nachzuvollziehen. Seine Nachfolger haben heute noch die größten Schwierigkeiten, die Menge von Zitaten, Notizen und Kommentare durchzuarbeiten, die er hinterlassen hat; dabei würde man schnell auf den Gedanken kommen, den er im „Passagenwerk“ äußert: „Methode dieser Arbeit: literarische Montage. ...ich habe nichts zu sagen. Nur zeigen. Ich werde mir keine geistigen Formeln aneignen und auch keine wertvollen Sachen entwenden. Aber die Lumpen, der Abfall - ich will keine Beschreibung machen - nur vorstellen“<sup>43</sup>

#### 2.4. Quälende Zweifel, Angst, Flucht

Benjamin sah sich als Kritiker der deutschen Literatur, Philosoph der Sprache, der Geschichte, der Kunst, Kenner des Barocks, Übersetzer der französischen Literatur, messianischer Historiker, Theologe der Zukunft und einiges mehr. Was er aber in erster Linie war - das ist der Flâneur: mit seiner übertriebenen Vorliebe für das Detail, für die Sachen, die anderen unwichtig erscheinen, mit seiner Unruhe, getrieben von Neugierde und krankhafter Reiselust, mit seiner bunten Träumerei, die ihn die graue Realität nicht sehen ließ, mit den Schwierigkeiten zu entscheiden, anstelle zu verschieben, mit seiner übertriebenen - „chinesischen“ - Höflichkeit, mit den unerschöpflichen - und leicht zu weckenden! - politischen Interessen, mit der Sensibilität eines einsamen, unverstandenen Genies.

Mitte 1940 verläßt er Paris mit seiner Schwester, nachdem er seine gesamten - unvollendeten - Werke und das Bild „Angelus Novus“, das Paul Klee ihm schenkte, seinem Freund Georges Bataille (französischer Schriftsteller, Surrealist und Philosoph) überläßt.

---

<sup>43</sup> Ami Bouganim, „Walter Benjamin, Le rêve de vivre - Une jeunesse mouvementée“, Ed. A.Michel, 2007, S.40

Er geht nach Lourdes, wo er auf das Immigrationsvisum nach Amerika wartet, was ihm Adorno und Horkheimer besorgen wollten. Es herrscht eine unerträgliche Atmosphäre: die Stadt ist voll von französischen Soldaten und deutschen Flüchtlingen, beide in Erwartung eines „Wunders“. Benjamin ist von der Angst terrorisiert, daß er in den Händen der Gestapo gelangen könnte. Zusammen mit seinem Freund Fränkel (Arzt und Psychoanalyt) fährt er nach Marseille, wo Verzweiflung, Panik, Schwarzmarkt, Dokumentenfälscher, Schmuggler übelster Art am Werk sind; es gibt nur die Möglichkeit, heimlich über die Grenze zu kommen.

Alle seine Freunde und ein ganzes Netz von Helfern aus deutschen und jüdischen geheimen Organisationen setzen sich ein; man findet eine neue Piste durch die Berge bei Port-Vendrés; bis Port-Bou braucht die Gruppe 10 Stunden, Benjamin ist am Ende seiner physischen Kräfte. Am Grenzposten gibt es Schwierigkeiten, man erlaubt ihnen jedoch, die Nacht in einem Hotel zu verbringen, am nächsten Morgen müssen sie wieder zurück nach Frankreich; in seiner Verzweiflung nahm er sich in der Nacht das Leben.

Hanna Arendt, eine gute Freundin und aktive Helferin beschreibt diesen Moment so: „Einen Tag früher wäre er anstandslos durchgekommen, einen Tag später hätte man in Marseille gewusst, daß man zur Zeit nicht durch Spanien konnte. Nur an diesem Tag war die Katastrophe möglich.“<sup>44</sup>

---

<sup>44</sup> Hanna Arendt: „Benjamin, Brecht - zwei Essays“, Piper Verlag, München 1971, S.27

### 3.- FERNANDO PESSOA

#### 3.1. Kindheit; Jugend in der Fremde

Fernando Pessoa wird am 13. Juni 1888 in Lissabon geboren; er ist erst 5 Jahre alt als sein Vater, Joachim de Seabra Pessoa stirbt; er war ein gebildeter Mann, der Französisch und Italienisch sprach, Beamter und Redakteur bei der Zeitung „Diario de Notícias“, wo er - unter anderen Beiträgen - auch kleinere Konzertbesprechungen veröffentlichte. Er stammte aus einer jüdisch-konvertierter Familie. Seine Mutter, Maria Madalena Pinheiro Nogueira, stammte aus einer adligen Familie von den Azoren und hatte - für die damalige Zeit - eine außergewöhnliche Bildung: sprach Französisch, Italienisch und Deutsch, las Latein und verfaßte auch Verse.

Später wird sich Fernando selbst als „Mischung, hervorgegangen aus Adligen und Juden“<sup>45</sup> bezeichnen.

Die Kindheit verbrachte er in einer wohlhabenden Atmosphäre, die er so beschreiben wird: „Meine Kindheit verlief ruhig, meine Ausbildung war gut. Aber seit ich mir meiner selbst bewusst war, bemerkte ich, daß ich eine angeborene Tendenz zur Mystifikation, zur künstlerischen Lüge hatte“.<sup>46</sup> Diese „angeborene Tendenz“ wird sich später zu seinem „Spezifikum“ entwickeln, zu seiner Kunst, den leeren Raum um sich herum mit „Freunden“ zu beleben, Gestalten, mit denen er einen regen geistigen Austausch pflegt, Gestalten, die „für ihn“ sprechen werden, Gestalten, die das ausdrücken, was seine andere ICHs denken.

Zwei Jahre nach dem Tod des Vaters heiratet die Mutter den Diplomaten Joao Miguel Rosa, der nach Durban berufen wird, wohin die ganze Familie 1896 auch fährt. Fernando wird an eine von irischen Nonnen geführten Schule angemeldet, dann kommt er auf die „Durban High School“, wo er der beste seines

---

<sup>45</sup> Ángel Crespo, „Fernando Pessoa, Das vervielfältigte Leben“, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 1998, S. 13

<sup>46</sup> ebenda, S.16

Jahrgangs ist. Es folgen Ferien in Portugal, Wechsel zu Abendkursen der „Commercial School“, dann wieder zurück zur „Durban High School“, dann 1905 kehrt er definitiv nach Portugal zurück.

### 3.2 Wiederkehr in das vergessene Vaterland

In dieser nicht gerade ruhigen Zeit schreibt er ein kurzes Gedicht in portugiesischer Sprache, versucht, Romane auf Englisch zu schreiben, veröffentlicht - mit gutem Erfolg - in der Schulzeitschrift ein Essay über Macaulay, (1800-1859, ein britischer Historiker, Denker und Politiker, vehementer Gegner der Sklaverei), legt das Examen „Intermediate Examination in Arts“ ab, das der Abschluß seiner Studien in Südafrika bilden wird. Zurück in Lissabon, versucht er, ein „Curso Superior de Letras“ an der Philosophischen Fakultät der Universität zu machen, bemüht sich - erfolglos - , mit einem kleinen Erben, eine Buchdruckerei und Verlag einzurichten, gibt dann endgültig die Pläne für ein Universitätsstudium auf. Er lehnt interessante Angebote ab, da er befürchtet, sein dichterisches Werk nicht so zu realisieren, wie er möchte. Er zieht es vor, als „Handelskorrespondent“ in verschiedenen kleinen Handelsunternehmen zu arbeiten - ein bescheidenes „modus vivendi“- , das ihm aber die Möglichkeit gibt, seine literarische Berufung mit den poetischen Idealen der Zeit - Patriotismus, Antiklerikalismus - zu verbinden und zu kultivieren. Er steht noch im Briefwechsel (einen recht ungewöhnlichen!!) mit einigen seiner Freunde aus Durban; der Hauptgrund war, daß er wissen wollte, was andere über ihn denken: er hatte eine schwierige Zeit hinter sich und fürchtete, am Rande des Wahnsinns zu sein. Nach dem Tod seiner Großmutter - und mit einem bescheidenen Erben - entscheidet er, ein unabhängiges Leben zu beginnen; einige Versuche als Geschäftsmann werden zu finanziellen Flops.

1908 ist ein wichtiges Jahr für ihn: er entscheidet, als Dichter tätig zu sein und - noch mehr - „er verspürt den heftigen Drang, auf Portugiesisch zu schreiben.“<sup>47</sup> Am Anfang sind es einfache Gedichte, die langsam an Qualität

---

<sup>47</sup> Ángel Crespo, „Fernando Pessoa - Das vielfältige Leben“, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, August 1998, S.64

gewinnen, jedoch stark emotiv bleiben und die Geistesverwirrung dokumentieren, die sich jetzt beginnt zu manifestieren. Er ist dabei, „Faust“ - ein dramatisches Poem - anzufangen. Er wird - mit Unterbrechungen - bis 1933 daran arbeiten, aber nur unvollendet hinterlassen.

In den nächsten 3 Jahren sollten in Portugal große politische Veränderungen stattfinden: Erschießung des Königs und des Thronfolgers, Inthronisation eines neuen - unfähigen! - Königs, Revolte revolutionären Gruppen, Proklamation der Republik. Pessoa ist seiner Ideologie nach eigentlich ein Monarchist, aber getrieben von einem glühenden Patriotismus akzeptiert er die neue Republik; er träumt davon, Portugal zu verbessern und muß später enttäuscht feststellen, daß die neue Herrschaft die gleichen Irrtümer wie die Monarchie gemacht hat und auch nicht den erwünschten sozialen Frieden gebracht hat.

### 3.3. Die Freunde - wahre und erfundene

Die Persönlichkeit Fernando Pessogas war schon früh als sehr paradox empfunden worden, was dazu geführt hat, daß man in verschiedenen Interpretationen behauptet hat er sei „the man who never was“<sup>48</sup> oder, wie Octavio Paz schreibt, „Fernando Pessoa - der sich selbst Unbekannte.“<sup>49</sup> So originell diese zwei Meinungen auch seien mögen, der Dichter selbst sagte über sich: „Ich weiß nicht, wer ich bin, welche Seele ich besitze“<sup>50</sup>. Er ist zweifelsohne das, was heute in der Psychologie als „vervielfältigte Identität“ genannt wird. Er hat unweigerlich darunter gelitten, sich als „nicht seiend“ zu fühlen. Die Schaffung multipler Identitäten könnte man als ein ‚Aufschrecken‘ sehen, das ihn vor einem ‚totalen Zugrundegehen‘ schützen soll. Er erfindet ‚Andere-ICHs‘, genauso fiktive - oder

---

<sup>48</sup> Ángel Crespo, „Con Fernando Pessoa“, Huerga y Fierro editores, S.L., 1995, S 19

<sup>49</sup> Octavio Paz, „Fernando Pessoa - Der sich selbst Unbekannte“ in „Fernando Pessoa, Algebra der Geheimnisse“, Amman Verlag, Zürich, 1986

<sup>50</sup> Ángel Crespo, „Fernando Pessoa, m Das vervielfältigte Leben“, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt/Main 1998, S. 177

genauso reale - wie das ICH von Fernando Pessoa. Diese Gestalten, die er ins Leben führt wird er ‚Heteronyme‘ nennen, wobei er gleich den klaren Unterschied beschreibt zu den ‚Pseudonymen‘ - die er auch verwendet:

*„Das pseudonyme Werk ist das seines Autors ‚in seiner eigenen Person‘, aber ohne die Unterschrift mit eigenem Namen; das heteronyme Werk ist das des Autors ‚außer seiner Person‘, es ist das Werk einer Persönlichkeit, gänzlich vom Autor erschaffen, genau so wie es die Erwidernngen einer Gestalt in irgendeinem Theaterstück, was er eigenhändig geschrieben hat“<sup>51</sup>*

In einer kleinen Schriftansammlung gibt Pessoa eine - wie ich finde - wunderschöne Beschreibung seines seelischen Zustandes:

*„Ich empfinde mich vielfältig. Ich bin wie ein Saal, voll mit unzähligen und fantastischen Spiegeln, die eine einzige frühere Realität in lügnerischen Abbilder verzerren, die sich in keinem von ihnen findet und trotzdem in ihnen allen liegt.“<sup>52</sup>*

Sein erstes Heteronym - Pessoa ist 6 Jahre alt! - heißt **„Chevalier de Pas“** und erscheint kurz nach der Geburt seines Bruders Jorge (der ein Jahr später sterben wird); mit einem Schlag, ist Fernando nicht mehr der von Mutter umsorgte (und von Vater vernachlässigte) erstgeborene Sohn; für diesen ‚Freund‘ schreibt er die Briefe, die dieser dann ihm schickte, er kanalisiert die ganze geistige Zärtlichkeit, die das Kind benötigt. Mit dem (fast) gleichzeitig Tod des kleinen Bruders und des Vaters ändert sich die Situation dramatisch: der Junge steht vor einer verzweifelt-abwesenden Mutter, die dann doch erstaunlich schnell wieder heiratet, um kurz darauf dem neuen Ehemann nach Südafrika zu folgen; sein ganzes Universum bricht zusammen: er verliert praktisch alles, was ihm bis jetzt lieb und teuer war: den Vater und den Bruder, die Liebe der Mutter, das Vaterland, die Muttersprache, all diese Verluste können auch von dem „Chevalier du Pas“ nicht gemildert werden und auch die Realität nicht ändern.

---

<sup>51</sup> vgl.E.Poulet, „Les doubles de Monsieur Personne - Fernando Pessoa“ in „La Revue des Ressources“, 2.10.2006, Revue électronique culturelle pluridisciplinaire, 19.01.16, 20,18h

<sup>52</sup> Fernando Pessoa, „Le chemin du serpent, La coterie inexistante“, Lettres, pages de journal et pensées sur le moi et les autres, „Une chambre de miroirs“



Mit 11-12 Jahren schreibt er seine ersten Poemen - in Englisch! - die von Trennung und Abwesenheit erzählen, die er mit Pseudonyme unterschreibt. Jetzt wird „**Alexander Search**“ ins Leben gerufen (gleiches Geburtsdatum wie er), der ihn als Teenager begleiten wird und der - gewiß nicht zufällig! - genau das umgekehrte „Exil-Schicksal“ mitmacht: er ist Engländer und lebt in Lissabon.

Mit 17 Jahren verläßt Fernando seine Familie und kehrt endgültig zurück nach Lissabon, wo er seinen Freund Alexander Search („das nostalgische Bewusstsein einer verlorenen Reinheit“)<sup>53</sup> wieder trifft; dieser bekommt einen zwei Jahre älteren Bruder, der Übersetzer ist. Pessoa fühlt sich sehr einsam und geht durch eine Phase tiefster Zweifel, sein (imaginärer) Freund Alexander empfindet die gleiche moralische Verlorenheit.

Den Verlust seiner eigenen Identität kompensiert Pessoa mit der Erfindung aller seiner Heteronymen: **Alberto Caeiro, Ricardo Reis, Álvaro de Campos, Bernardo Soares, Antonio Moral, Raphael Baldaya.**

Die Entstehung Alberto Caeiros beschreibt Pessoa in einem Brief an Alberto Casais Montero: „...ich schrieb etwas über dreißig Poeme nacheinander, in einer Art Ekstase, dessen Natur ich es nie schaffen werde zu definieren. ...Ich fing mit einem Titel ‚Der Hüter der Herden‘ an und was folgte war, daß in mir einer erschien, dem ich sofort den Namen Alberto Cairo gab. Verzeihen Sie mir den absurden Satz: ‚mein Meister war mir erschienen‘: das war meine sofortige Empfindung...<sup>54</sup>.“ Ähnlich entsteht Álvaro de Campos beim Schreiben in einem kreativen Rausch der „Triumph-Ode“: “ ... und plötzlich, entgegengesetzter Herkunft zu Reis, tauchte gebieterisch noch eine Person auf. In einem Zug, ohne

---

<sup>53</sup>vgl. E. Poulet, „Les doubles de Monsieur Personne - Fernando Pessoa“ in „La Revue des Ressources“, revue électronique culturelle pluridisciplinaire aus Pessoa zitiert von R. Brechon in „Etrange étranger, une biographie de Fernando Pessoa“, Bourgois Editeur, Paris 1996, S. 104

<sup>54</sup> vgl. E. Poulet „Les doubles de Monsieur Personne - Fernando Pessoa“ in ‚La revue des Ressources‘, revue électronique culturelle pluridisciplinaire, 19.01.2016, 20, 18h

Unterbrechung noch Verbesserung, entstand die ‚Ode triunfal‘ von Álvaro de Campos. Die Ode mit diesem Namen und der Mensch mit seinem Namen.“<sup>55</sup>

Bemerkenswert ist, daß ein jeder seiner Heteronyme ein klare, detaillierte Biographie hat, mit Bemerkungen über ihre Physis und ihr Intellekt; „...keiner hat Bartwuchs: Cairo hellblond mit blauen Augen; Reis leicht matt-braun; Campos zwischen weiß und braun, ungefähr der Typ des portugiesischen Juden, glattes Haar mit Seitenscheitel, trägt Monokel...“<sup>56</sup>

Über seine Art, im Namen dieser drei Personen zu schreiben, wann er welchen für sich sprechen läßt erklärt Pessoa folgendes: „... Caeiro - aus purer, spontaner Inspiration, ohne zu wissen und auch nicht vorszusehen, was ich schreiben werde, Ricardo Reis - nach abstraktem Nachdenken, das sich plötzlich in einer Ode konkretisiert, Campos - wenn ich einen plötzlichen Impuls zu schreiben verspüre, ohne zu wissen was...“<sup>57</sup>

**Caeiro**, der Lehrmeister, der kaum Schulen besucht hat, glaubt an gar nichts: er existiert, er ist das, was Pessoa nicht ist: ein mit der Natur versöhnte Mensch, er ist der Schlichteste und der Natürlichste, für ihn ist sein Dorf die Mitte der Welt.

Ganz anders der „gebieterische“ **Álvaro de Campos**: er ist ein gebildeter Jude (Schiffsbauingenieur), reist viel herum, ist ein Kosmopolit, ein vagabundierender Dandy; er ist ein überzeugter Futurist, lebt im Augenblick, glaubt nur an das, was er berühren kann, liebt die konkrete Wirklichkeit, ist vernarrt in Technik und Maschinen.

Der dritte im Bunde, **Ricardo Reis**, Arzt von Beruf, von Jesuiten erzogen, liebt Latein und Griechisch, überzeugter Monarchist, ist Heide und Skeptiker, er lebt außerhalb der Zeit; sein wahrer Gott ist das Schicksal und er ist überzeugt,

---

<sup>55</sup> Octavio Paz, „Fernando Pessoa - der sich selbst Unbekannte“ in Fernando Pessoa „Algebra der Geheimnisse, ein Lesebuch“

<sup>56</sup> idem 49, aus Pessoa, Fernando, „Brief an Adolfo Casais Monteiro“

<sup>57</sup> ebenda

daß alle Menschen seiner Herrschaft unterworfen sind. Seine Lyrik ist eine der schönsten, gesammelt in einem Oden-Band; Pessoa schreibt: „... Ich legte in Ricardo Reis meine gesamte innere Disziplin, die in die Musik getaucht war, die ihm entsprach...“<sup>58</sup>

Wenn das die erfundenen Freunde waren, muß man auch von den „echten“ sprechen, auch wenn es nicht sehr viele waren. Man könnte sagen, daß das öffentliche Leben Pessoa im Halbdunkel verlaufen ist, zwischen „Fast-Berühmtheit“ und „Fast-Anonymität“, die er wahrhaftig kultivierte.

„...Sie hätten Schwierigkeiten, sich vorzustellen, was es für Bewegungen in meinem armen Kopf gibt. Verse in Englisch, Portugiesisch, Reflexionen, Themen, Projekte, Fragmente von Sachen, von denen ich gar nicht mehr weiß, was sie sind...“<sup>59</sup>

Hektische literarische Tätigkeit wird ziemlich oft von Perioden der Unlust unterbrochen, zeigt er aber doch eine beträchtliche Disziplin in seiner einsamen Arbeit, er hält eisern sein konstantes Schreibpensum ein. Er schreibt aus einer zwingenden Notwendigkeit, „... er schreibt um nicht zu platzen, um nicht verrückt zu werden, fast verstohlen, am Rande seiner großen Pläne jeden Tag ein Gedicht, einen Artikel, eine Betrachtung.“<sup>60</sup>

Er ist befreundet mit einigen jungen Künstler wie der Maler José Sobral de Almada Negreira, der Dichter Mario de Sá-Carneiro, Armando Carter-Rodrigues, Luis de Montalvor, José Pacheco und andere, mit denen er durch die verschiedenen Kunst-Bewegungen geht; dabei - getrieben von politischen Anwandlungen - schreibt er Lobeshymnen auf den Nationalismus und das autoritäre Regime; er merkt aber schnell, daß er sich tief getäuscht hat, widerruft seine Meinung und widersetzt sich bei verschiedenen Anlässen der Staatsgewalt, der Kirche und der Gesellschaftsmoral (konkret, um seinen Freund Antonio Motto

---

<sup>58</sup> Ángel Crespo, „Fernando Pessoa - Das vielfältige Leben“, Fischer Tagebuch Verlag, Frankfurt am Main, 1998, S. 185.

<sup>59</sup> Fernando Pessoa, „Pessoa selbst“, Editions de la différence, Paris, 1986, S.127, in „La Revue des Ressources“, revue électronique culturelle pluridisciplinaire,

<sup>60</sup> Octavio Paz, „Fernando Pessoa - der sich selbst Unbekannte“ in „Fernando Pessoa - Algebra der Geheimnisse“ - ein Lesebuch, Amman Verlag, Zürich, 1986, S.89

zu verteidigen, Autor von „Cancoes“, in denen die uranische Liebe besungen wird.)

Die Freundschaft mit Mario de Sá-Carneiro hat ihm sehr viel bedeutet; sie trafen sich im Jahre 1913 und haben die Zeitschrift ‚Orfeu‘ ins Leben gerufen; diese Literatur- und Kunstzeitschrift war das innovativste, was Portugal Anfang des 20. Jahrhunderts auf diesem Gebiet anzubieten hatte; sie wurde enthusiastisch rezipiert, verursachte aber auch einen großen Skandal; nach nur 2 Nummern (produziert mit finanzieller Unterstützung des Vaters von Mario de Sá-Carneiro) und aus Angst vor neuen Turbulenzen wurde sie eingestellt.

Sá-Carneiro hatte sich in Paris zu einem Jura-Studium an der Sorbonne angemeldet, genöß das Leben der Bohème, hatte eine unglückliche Liebesaffäre, geriet auch noch in finanziellen Schwierigkeiten. Der - erhaltene!! - Briefwechsel der zwei ist rührend und zeigt auf eine schockierend klaren Weise den lamentablen Geistes- und Gesundheitszustand der beiden Freunde.

### 3.4. Literarisches Werk

Im Jahre 1912 debütierte Fernando Pessoa als Schriftsteller in der Zeitschrift „A Águia“ mit seinen drei berühmten Essays, das erste davon kündigt die nahe Ankunft eines ‚Supra-Camoes‘ an.

Zur gleichen Zeit führte der Journalist Boavida Portugal eine Umfrage über den Stand der portugiesischen Literatur; Pessoa wurde nicht eingeladen, an dieser Befragung teilzunehmen, von seinen Essays aber wurde wohl Notiz genommen; sie wurden von dem Professor Adolpho Coelho kommentiert und als „ingenua megalomanía“ (= „argloser Größenwahn“) qualifiziert; im gleichen Atemzug äußerte sich der Professor - ungerechtfertigt verächtlich - über die Dichter der „Renascença Portuguesa“, ein Verein der Erneuerung, der im Norden Portugals, in Porto entstand.

Der Anführer dieser Aufbruchsbewegung war Teixeira de Pascoaes; er definiert *saudade* (und damit den *Saudosismo*, wie seine Bewegung genannt wurde) als eine Zusammenführung von Einflüssen des römischen Paganismus mit

dem hebräischen Monotheismus in einem typisch portugiesischen Seelenzustand; die Verflechtung dieser zwei Kulturen sollte maßgeblich an der Entstehung der portugiesischen Kultur beitragen.

Pessoa beteiligt sich aktiv als Literaturkritiker an der Diskussion über die portugiesische Literatur; er schreibt in der „A Águia“ den Artikel „Die neue portugiesische Poesie soziologisch betrachtet“, dann den Essay „Die neue portugiesische Poesie unter ihrem psychologischen Gesichtspunkt“, beide führen zu umfangreichen Kontroversen. Seine Meinung über den Vergleich der zwei iberischen Kulturen ist: *„...der spanischen Kultur fehlen „Geistesmenschen“, („hombres de genio“), den portugiesischen „Geistesmenschen“ fehlt das Kulturmedium, in dem sie ihren Einfluß ausüben ...*

Pessoa beklagt den „radikalen Provinzialismus“ der spanischen und portugiesischer Kultur und man bekommt das Gefühl, daß er sich selbst, indirekt, als den Super-Camoes ankündigt, was Adolpho Coelho zu seiner Bemerkung über den „arglosen Größenwahn“ führte.....

Es folgt eine Periode intensiver Zusammentreffen und Diskussionen mit anderen jungen Künstlern seiner Generation.

1914 erscheint „Der Hüter der Herden“ mit dem erstmal auftauchenden Alberto Caeiro; danach die sechs Gedichte „Schräger Regen“, die er mit eigenem Namen unterschreibt. Nach einem erneuten Umzug schreibt er - fragmentarisch - an seiner „Theorie der Aristokratischen Republik“. Álvaro de Campos und Ricardo Reis treten erstmalig auf.

Anfang 1915 erscheint die erste Nummer der Zeitschrift „Orpheu“, in der „Der Seemann“ von Pessoa und die „Triumph-Ode“ des Álvaro de Campos enthalten sind. Er zieht wieder um und arbeitet sporadisch für die Zeitung „O Journal“; da seine Artikel stark widersprüchlichen Ton haben, wird diese Arbeit bald beendet. Die zweite Ausgabe von „Orpheu“ erscheint, darin „Schräger Regen“ von Pessoa selbst und „Meeres-Ode“ mit der Unterschrift von Álvaro de Campos: unfreundliche Rezeption, sarkastische Kommentare gegen die „Orpheu-Gruppe“, Zeitung wird eingestellt.

Weiterhin schreibt er Gedichte, politische Essays, Beiträge in englischen Zeitschriften, beteiligt sich an Rätselwettbewerben der „Times“, schreibt regelmäßig für die Zeitschriften „Contemporanea“ und „Presenca“ und immer wieder kleinformative Lyrik, für die er 1934 sogar einen Preis errang.

„Sein Lebenswerk besteht ganz überwiegend aus Fragmenten.“<sup>61</sup> Er ist nur einem kleinen Kreis von Liebhabern bekannt; das einzige zu Lebzeiten veröffentlichte Buch „Mensagem“ („Botschaft“) ist Ausdruck seines vergeistigten Nationalismus, in dem er seine Hoffnung (die Vision des wiederkehrenden König Sebastian) auf ein Aufschwung der portugiesischen Kultur in wunderschönen Gedichten darstellt.

Noch bekannter ist vielleicht das „Buch der Unruhe“; darin sagt er an einer Stelle: „...Etwas Vollständiges und Ganzes schaffen, sei es gut oder schlecht ...jajawohl, etwas Vollständiges schaffen macht mich vielleicht neidischer als irgend etwas anderes....Ich werde im Nebel versinken wie ein Fremdling.“<sup>62</sup> Es ist rührend, wie ehrlich (man spürt als Leser fast den Schmerz des Neides!) er seine Neigung zum „Fragmentarischen“ zugibt, den Wunsch nach „Ganzem“! Mit der Wahl des Wortes „Fremdling“ drückt er das aus, was er immer empfindet: ja, er war ein halber Fremdling im eigenen Land, schwankend zwischen der portugiesischen und englischen Sprache und Kultur.<sup>63</sup>

Ein großer Teil seines Werkes (immerhin über 27.000 Manuskripten!) blieb zu seinen Lebzeiten unveröffentlicht, wurde von der Familie an den portugiesischen Staat verkauft und wird heute noch von Spezialisten sorgfältig und mühevoll entziffert.

---

<sup>61</sup> G.R.Lind, „Fernando Pessoa - der vielfältige Dichter in „Fernando Pessoa, ‚Algebra der Geheimnisse, ein Lesebuch‘, Amman Verlag, Zürich, 1986, S.6

<sup>62</sup> ebenda

<sup>63</sup>vgl. ebenda

#### 4. GEMEINSAMKEITEN

Nach der mehr oder weniger umfangreichen Betrachtung dieser zwei bedeutenden Schriftstellern wurden Analogien und Unterschiede sichtbar, die ihren Persönlichkeiten klarere Konturen geben könnten und auf dieser Weise ihre Rezeption leichter machen.

##### 4.1. soziale Betrachtung

Beide stammen aus gut-bürgerlichen Familien, mit mehr oder weniger bewegtem Verlauf der Kindheit. Sie genießen beide eine gute, solide Ausbildung; bei Benjamin dauert die Ausbildung etwas länger, endet mit einem Doktor-Titel; bei Pessoa liegen die Anfänge im weiten Südafrika, in einer Klosterschule, geführt von irischen Nonnen, was tiefe Spuren hinterlassen wird, über das College, wo er für seine Arbeiten in französischer und englischer Sprache hervorragende Auszeichnungen erhielt bis zur Aufnahme an die University of Cape Town, die er aber nach einem Semester verließ, um - allein! - nach Portugal zurückzukehren; hier zieht er es vor, nach eigenem Gusto die wichtigsten Werke der portugiesischen, französischen und englischen Autoren zu lesen, sowie griechische und in Übersetzung deutsche Philosophen.

Die relativ früh unterbrochenen Familienbeziehungen werden sich in zweifacher Weise bemerkbar machen: **a)** beide gewöhnen sich - ja sie haben sogar ein erhöhtes Bedürfnis nach - „alleine leben“, möchten (oder können?) keine feste Beziehung fürs ganze Leben eingehen und **b)** der ‚findige‘, ‚piffige‘, ‚gewieft‘ Sinn für das tägliche Leben wird ihnen total abhanden kommen, mit der Folge, daß sie in kritischen Situationen im beruflichen Leben gute Angebote nicht als solche erkennen, sondern ablehnen, nur aus Angst, nicht genug Zeit zu haben für die „geistige Verwirklichung/Realisierung“ der unzähligen Pläne und Projekte die permanent in den Köpfen schwirren.

## 4.2. psycho-pathologische Betrachtung

.) Beide leiden massiv an den von Freud analysiertem „ICH-Verlust“:

**Benjamin:** „...habe nichts zu sagen. Nur zeigen...“,

**Pessoa:** sein Gedicht „Tabacaria“, das Álvaro de Campos unterschreibt, fängt mit der Strophe an: „Ich bin nichts / Ich werde nie etwas sein. / Ich kann auch nichts sein wollen. / Abgesehen davon, trage ich in mir alle Träume der Welt.“

.) Beide sind lebenslang von der Idee des Missgeschickes verfolgt:

**Benjamin:** „...der, den das bucklige Männlein anschaut.... steht nieder-geschlagen vor einem Scherbenhaufen.“,

**Pessoa:** „...Meine Seele ist wie ein steinernes Gefäß zerbrochen / Ist die Treppe gerollt, ganz nach unten. / Ist dem achtlosen Dienstmädchen aus den Händen gefallen. / Ist gefallen und in mehr Stücke zersprungen als Steingut an dem Gefäß war...“<sup>64</sup>

.) Beide flanieren gerne (eher zur Beobachtung als zur Kontaktaufnahme oder -pflege) nur unterschiedlich:

**Benjamin:** durch Berlin, noch lieber durch Paris, die Stadt, „in der sich der Fremde heimisch fühlt, weil man diese Stadt bewohnen kann, wie sonst nur die eigenen vier Wände“<sup>65</sup>, ziellos, endet meistens in den bewunderten Passagen oder in den reizenden Buchhandlungen, wo er immer mit seinem Sammler-Gespür wertvolle Exemplare findet; er reist/flaniert auch viel durch die Welt, ohne ein klares Ziel;

**Pessoa:** flaniert meistens nur durch die nähere Umgebung im geliebten Lissabon, mit Stopps in bekannten Esslokalen, im Lieblingscafé ‚Martinho das Armadas‘ an der Placa do Comercio (gibt es heute noch) oder Weinkeller; er zieht auffällig oft um - vielleicht auch eine Art „reisen“

---

<sup>64</sup> Georg R.Lind, „Fernando Pessoa - der vervielfachte Dichter“ in „Algebra der Geheimnisse - Ein Lesebuch“, Amman Verlag, Zürich, 1986, S.22

<sup>65</sup> Hanna Arendt, „Benjamin, Brecht - zwei Essays“, Piper Verlag, München 1971, S.30



.) Keiner pflegt richtig, gefühlsmäßig gute, tiefe Freundschaften.

.) Über Sexualität haben sie unterschiedliche Auffassungen:

**Benjamin:** war verheiratet, hatte einige Affären, pflegt normalen, wahllosen, öfteren Prostituiertenbesuch, hat jedoch in keiner Weise ein geregeltes Sexualleben;

**Pessoa:** war nie verheiratet, die Beziehung zu „Ofélihna“ ist eher ideell, in Briefen oder Träumen konkretisiert.

beide sind aber gleichermaßen nicht in der Lage - oder fürchten sich davor - eine feste Partnerschaft einzugehen.

.) Beide haben eine ‚spezielle‘ Einstellung zu direktem Körperkontakt:

**Benjamin:** „...Aller Ekel ist ursprünglich Ekel vor dem Berühren...“<sup>66</sup>,

**Pessoa** meidet peinlichst Berührungen, Umarmungen, etc., wahrscheinlich eine Folge der puritanischen Erziehung in den ersten Schuljahren bei den irischen Nonnen.

.) Beide sind von krankhaften Ängsten getrieben:

**Benjamin:** politisch bedingt, fürchtet sich davor, in die Hände der Gestapo zu geraten, was ihn buchstäblich kurz vor der gelungenen Flucht nach Spanien dazu führt, Selbstmord zu begehen;

**Pessoa:** durch etliche Vorkommnisse in der Familie (eine Großmutter und zwei Tanten sind in Irrenanstalten gestorben) hat er eine panische Angst, verrückt zu werden; er sagt von sich selber: „Wahrscheinlich bin ich ein neurasthenischer Hysteriker“.

.) Beide sind von jüdisch-messianischen Gedanken animiert, jeder in seiner eigenen Art:

**Benjamin:** eher politisch-sozial geprägt, greift den Impuls Hermann Cohen's auf und geht darüber hinaus, indem er die Verkündung nicht in der unendlich fernen Zukunft sucht, sondern im Jetzt, in der jeweiligen Gegenwart.

---

<sup>66</sup> Walter Benjamin, „Einbahnstraße, Berliner Kindheit um Neunzehnhundert“, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 2011

**Pessoa:** - ähnlich Lessing und nationalistisch-religiös denkend - versucht, einerseits in der jüdischen Religion einen zivilisatorischen Archetypus zu finden, andererseits - in der nationalen Geschichte Portugals suchend - erwartet er den König Sebastian als Erlöser

.) Beide waren sehr an Philosophie interessiert, aber auch hier mit unterschiedlichen ‚Fachbereichen‘ :

**Benjamin:** eher politische Philosophie, unter dem Einfluß der Französischen Revolution und der Schriften Marx‘; schließlich und endlich ist es aber bei einer ‚Philosophie der Sprache geblieben;

**Pessoa:** dachte nicht an die Philosophie als Entdeckerin der Wahrheit sondern eher als eine Kunst.

.) Beide benützen eine sehr gepflegte Sprache:

**Benjamin:** liebt Aphorismen, die er mit Vorliebe benützt, manche schwer zu verstehen, er denkt esoterisch, bleibt deswegen manchmal unverständlich;

**Pessoa:** sein Portugiesisch ist fast eine ‚musikalische Sprache‘, bildhaft, leidenschaftlich, lebendig

## 5.- FAZIT

Sowohl Benjamin, als auch Pessoa beeindruckten durch die Vielfalt und Komplexität ihres Denkens und Schaffens.

Die gefundenen Ähnlichkeiten sind nur punktuell und illustrieren einmal mehr die Spezifität eines jeden dieser zwei Charaktere.

Die Ähnlichkeiten „dauern“ nur ein Moment, danach entwickelt sich ein jeder in eine andere - mehr oder weniger „naheliegenden“, jedoch nicht kontradiktorischen Richtung.

Mit einem Satz: JA, Benjamin und Pessoa können verglichen werden, bleiben aber - ein jeder für sich - einmalige, großartige Denker!

Ich kann nicht abschließen, ohne für meine Leser die Freude, das Vergnügen (ein bißchen Mühe war auch dabei...) zu erwähnen, die mir die Vorbereitung dieser Arbeit verschafft hat. Es war eine lange, wunderschöne ‚Reise‘ in den Welten dieser zwei Genies; wieder zurück, sehe ich meine kleine Welt mit einem aufgeklärten, von Verständnis gemilderten Blick.

Einen Sonder-Dank Herrn Dr. Hoefler für die ersten Schritten, die ich in diese wunderbare Welt mit seiner Hilfe machen durfte und für die Großzügigkeit, mit der die kleineren (und größeren!) Faux-pas korrigiert wurden.

Danke auch Fr.Dr.Wagner für das Verständnis und die Fürsorge, mit der sie unsere „wackligen“ Schritte begleitet und die immer wieder auftauchenden Ängste beruhigt hat.

## 6.- LITERATURNACHWEIS

a) zum Thema „Flâneur“ allgemein

- Seminarunterlagen Dr.C-H.Hoefer, April 2014
- „Baudelaire, Benjamin and the Birth of the „Flâneur“ in „Psychographic Review“ posted in Internet on 14.11.2013 by Bobby Seal
- Wikipedia, „Der Flâneur“
- Walter Benjamin, „Charles Baudelaire, a lyric poet in the era of high capitalism“, Verso Books, 1977
- E.A.Poe, „The man of the crowd“
- Goethe Institut - „Flâneure - Spaziergang mit Schildkröte“, Goethe-Institut e.V., Internet Redaktion, April 2014
- Michael Hamburger, „Die Dialektik der modernen Lyrik, Von Baudelaire bis zur Konkreten Poesie“, List Verlag, München, 1972
- Eckhardt Köln, „Flanerie und kleine Form, Versuch zur Literaturgeschichte des Flaneurs bis 1933“, Das Arsenal, Berlin 1989
- „Flaneure - „Begegnungen auf dem Trottoir - Flaneure der ersten Stunde“, Büchergilde Gutenberg, 2010

## b) zu Walter Benjamin

- „Walter Benjamin - Passagen, Kristalle, Die Axt der Vernunft und des Satans liebster Trick“, ausgewählt von Joachim Otte, Corso/Groothuis, Lohfeld Verlag, Hamburg, 2011
- Walter Benjamin, „Einbahnstraße, Berliner Kindheit um Neunzehnhundert“, Fischer Taschenbuchverlag, Frankfurt am Main, 2011
- Hermann Frederik, „Reisender mit schwerem Gepäck“, Beltz & Gelber Verlag, 2004
- Philippe Simay, „Capitales de la modernité - Walter Benjamin et la ville“, „Walter Benjamin, d'une ville à l'autre“, Editions de l'éclat, Paris-Tel-Aviv, 2005
- Tilla Rudel, „Walter Benjamin - l'ange assassiné“, Mengés, Paris 2006
- Marc Sagnol, „Tragique et tristesse: Walter Benjamin, archéologue de la modernité“, Edition du Cerf, 2003
- Hanna Arendt, „Benjamin, Brecht - zwei Essays“, Piper Verlag, München, 1971
- Ami Bouganim, „Walter Benjamin, Le rêve de vivre“, Editions Albin Michel, 2007
- „Flaneure - Begegnungen auf dem Trottoir - Die Hoch-Zeit des Flanierens“, Büchergilde Gutenberg, 2010

- Rolf Göbel, „Benjamin heute - Großstadtdiskurs, Postkolonialität und Flânerie zwischen den Kulturen“, Iudicium Verlag, 2001
  
- c) zu Fernando Pessoa
  
- Fernando Pessoa, „Das Buch der Unruhe des Hilfsbuchhalters Bernardo Soares“, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt, 2006
- Fernando Pessoa, „Orpheu, Schriften zur Literatur, Ästhetik und Kunst“, S.Fischer Verlag GmbH, Frankfurt, 2015
- Fernando Pessoa, „Alberto Caeiro - Poesie“, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt, 2008
- Fernando Pessoa, „Mensagem“, Edições Ática, Lisboa
- Fernando Pessoa, „Er selbst - Poesie“, S.Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main, 2014
- „Flaneure - Begegnungen auf dem Trottoir - Die Hoch-Zeit des Flanierens" , Büchergilde Gutenberg, 2010
- Antonio Tabucchi, „Wer war Fernando Pessoa?“, C.Hauser Verlag, 1992
- Fernando Pessoa, „Wenn das Herz denken könnte - Sätze aus dem Gesamtwerk ausgewählt von Marie-Luise Flammersfeld und Egon Amman“, Fischer Taschenbibliothek, 2015

- Elisabet Poulet, lundi, 2.10.2006:“Les doubles de Monsieur  
Personne - Fernando Pessoa“ in „La revue des ressources“,  
revue électronique culturelle, pluridisciplinaire, Internet,  
19.01.2016, 20,18h
- Ángel Crespo, „La vida plural de Fernando Pessoa“, Barcelona,  
Seix-Farral, 1988
- Fernando Pessoa, „Algebra der Geheimnisse - Ein Lesebuch“,  
,Fernando Pessoa - der vervielfachte Dichter‘ von G.R.Lind und  
,Fernando Pessoa - der sich selbst Unbekannte‘ von Octavio Paz
- Ángel Crespo, „Con Fernando Pessoa“, Huerta y Fierro editores  
S.L., Madrid, 1995